

Erschließungsaufwendungen und Folgekosten bezahlen, wenn einmal die natürlichen Grenzen des Siedlungsraumes überschritten worden sind.

Damit kommt der auf die wirtschaftlichen Folgen des Bauens bedachte Planer aus ganz anderen Erwägungen als der Landschaftspfleger zu dem gleichen Ergebnis: eine wohlüberlegte, zusammenhängende Grünflächenplanung ist wegen ihrer ausgleichenden Funktion gegenüber den überbauten Gebieten und den erheblichen Aufwendungen für die Sanierung einer Streubebauungsweise einfach unerlässlich, da sonst die Landschaft zur Rarität wird und ein beträchtlicher Teil öffentlicher Gelder in widersinniger Weise für ein Zerstörungswerk beansprucht werden muß. Daß die für Straßen, Kanäle und öffentliche Einrichtungen vorgesehenen, an sich schon im allgemeinen stets viel zu geringen Mittel nur sparsam und mit einem möglichst hohen Wirkungsgrad eingesetzt werden, ist ein ausgesprochenes Anliegen der Allgemeinheit, weshalb Bauvorhaben außerhalb des geschlossenen Wohngebietes und noch dazu in geschützten Landschaftsteilen also immer erhebliche Rücksichten auf die Interessen dieser Allgemeinheit entgegenstehen. Somit fehlt es in der Regel an der Grundvoraussetzung, um Ausnahmen zuzulassen.

Aus dem Generalbebauungsplan der Stadt Eßlingen am Neckar ist das Verhältnis von geschützten Landschaftsteilen zu den bestehenden und künftigen Wohn- und Gewerbegebieten abzulesen. Bezieht man die nicht besonders geschützten Waldgebiete noch in

den Landschaftsschutz ein, was praktisch der Fall ist, dann stehen in der fast 85 000 Einwohner zählenden, reinen Industriestadt Eßlingen am Neckar in dem neuen Generalbebauungsplan mindestens genauso große Flächen unter Landschaftsschutz, wie die bestehenden und künftigen Baugebiete beanspruchen. Spätere Beurteiler werden einmal feststellen können, ob auf diesem Weg, den Landschaftsschutz in die Stadtplanung mit einer weitgehenden Auslegung des Reichsnaturschutzgesetzes einzubeziehen, weitergegangen wurde. Jedenfalls bemüht man sich heute sehr, das ursprüngliche Wunschbild zu erreichen, nach dem einmal die Stadt nur noch aus Flächen einer bestimmten Nutzung besteht. In der Darstellung werden dann keine weißen Flächen mehr übrig bleiben. Die geschützten Landschaftsteile beginnen dort, wo die heutigen oder zukünftigen Baugebiete aufhören.

Gab früher im Städtebau fürstlicher oder geistlicher Machtwille den Maßstab ab, war es die den Menschen beherrschende Maschine in der Gründerzeit, so hat sich seit der Jahrhundertwende in einer beinahe international gültigen Konzeption als Maßstab der Mensch durchgesetzt. Deshalb wird neben dem überdachten der freie Lebensraum für die Bürger der Stadt Eßlingen am Neckar benötigt. In einer organischen Gruppierung sollen sich der mittelalterliche Stadtkern, historisch gewachsene Stadtteile, neue Siedlungen, Wälder, Freiflächen und das Wasser gegenseitig ergänzen.

Gründergestalten und Anfangsprobleme der Eßlinger Industrie

Von Otto Borst

Wer die Anfänge dessen, was man heute „Eßlinger Industrie“ zu bezeichnen berechtigt ist, näher erkennen will, steht vor einer methodisch interessanten Aufgabe: die Stadt ist diesen steilen Weg nach oben sozusagen aus dem Nichts heraus gegangen, ohne in wesentlichem Maße an eine äußere Tradition angeknüpft zu haben. Wenigstens in den Umrissen wissen wir heute vom verhältnismäßig großen Reichtum, der die junge Civitas Esslingensis im 13. und 14. Jahrhundert auf ihren Zügen gegen Württemberg begleitet hat. In viel bescheideneren Verhältnissen hat sie sogar noch an den Unternehmungen des deutschen Frühkapitalismus teilgenommen. Da ist der Eßlinger Patrizier Klaus Kreidenweiß, der in der

Mitte des 15. Jahrhunderts als Teilhaber eines Bergwerks bei der Nonnenmühle (Gde. Althütte, Krs. Backnang) auftaucht¹, 1444 als dritter an der Gründung eines Bergbaukonsortiums (Pechkohle) im Zillertal teilnimmt und vier Jahre später dieses Bergwerk, das dann bis 1559 im Familienbesitz bleibt, allein übernimmt und 1523 schließlich als Geldgeber in Schlading im Salzburger Land zu finden ist. 1506 wird ein Hans Zäh in Venedig genannt, wohl derselbe, der acht Jahre zuvor namens der Stadt den Beitritt zum Schwäbischen Bund erklärte, einer der echten Führerpersönlichkeiten einer Zeit, in der die Eßlinger noch als ständige Gäste auf den Messen Basels oder Zürichs anzutreffen waren. Wenige Jahr-



Carl Deffner (1817–1877)

zehnte später, nachdem man, teilweise unter Beteiligung von Eßlinger Handelsleuten und Unternehmern, Goldwäsen am Krebsbach bei Eßlingen angelegt hatte, Unternehmungen, die teilweise bis in das 19. Jahrhundert hinein in Betrieb waren².

Aber die politische Lage, insbesondere die Einkreisung durch das württembergische Territorium hat schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts diese Situation und ihre Möglichkeiten in fast hoffnungsloser Weise erschwert. Noch innerhalb der Aktionen des Schwäbischen Bundes macht die Politik der Stadt einen zurückhaltenden und schließlich nurmehr abwehrenden, im Verhältnis zu früheren Zeiten wesentlich negativen Eindruck, und um 1550 tauchen erstmals Schulden im städtischen Haushaltplan auf. Die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts, die Besetzungen der französischen Truppen tun das Ihrige. Freilich, das alles hätte nicht unbedingt zum ökonomischen Niedergang führen müssen. Die „Republiken“ Aalen, Lindau, Heilbronn, auch Leutkirch oder Zell am Harmersbach als Schwesterstädte finden eben im 18. Jahrhundert zu neuer Blüte. Eßlingen hingegen ist in seinen wirtschaftlichen Aktionen durch die Nähe Stuttgarts so gelähmt worden, daß es sich kaum aufraffen kann, von seiner Freiheit rechten Gebrauch

zu machen. „Ursachen, warum sich Gewerbsamkeit nicht hebt“, sagt einer der Amtsbürgermeister in einer Schwörtsrede am Ende des 18. Jahrhunderts, „sind vornehmlich das verlegene Wesen, das unter den Handwerkern herrscht und sie wie eine gewisse Schwere immer zu dem allgemeinen Schlendrian herunterdrückt, die fehlende Nacheiferung und Ehrbegierde, sich in Werken der Kunst hervorzutun, die träge Einförmigkeit, die sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzt, und die Nachlässigkeit der Jugend, welche sich nicht so auszubilden sucht, daß sie zum freien Denken gewöhnt wird und in ihren Verrichtungen sich über das Gemeine erhebt, auch der Umstand, daß die meisten Handwerker sich lieber vom Feldbau (genauer: Gartenbau) ernähren, von der Hand in den Mund leben und sich wenig Mühe um eine ausgebreitete Kundschaft geben“.

Wobei allerdings unbeachtet gebliebene Ausnahmen diese Regel bestätigen. Man denke allein an die Bauten Eßlingens in der Barockzeit: das „barocke Eßlingen“ ist just in diesen Jahrzehnten der „Depression“ entstanden, gipfelnd in einem Rathausbau, den zeitgenössische Reisebeschreibungen als „das schönste Rathaus nach dem augsburgischen“ bezeichnet haben. Vor wenigen Monaten konnte das Eßlinger Stadtarchiv Kassenjournale der Eßlinger Weinhandelsfirma von Palm aus der Wende des 17. Jahrhunderts erwerben, die doch dartun, daß in privater Hand ein recht ansehnliches Vermögen gelegen haben muß, mit weitreichenden Handelsbeziehungen über den ganzen süddeutschen Raum, ja bis Lübeck und Hamburg hin. Zudem haben neuere Untersuchungen vom Blickwinkel des Herzogtums Württemberg – den zu berücksichtigen und einzunehmen man sich weitgehend gescheut hat – einläßlich nachgewiesen, daß Eßlingen als wirtschaftlicher Faktor für das Herzogtum auch im 17. und 18. Jahrhundert noch eine gewisse Rolle zu spielen imstande ist³. Immer noch ist der Weinhandel ein lohnendes Geschäft, immer noch redet die Stadt im Salzhandel ein Wort mit, und immer noch zehrt das Fildergebiet vom Handel und Handwerk der alten Reichsstadt.

Wenngleich das Bild im ganzen dennoch von negativen Vorzeichen durchzogen bleibt. Von einem wirtschaftlichen *Aufschwung* kann nicht mehr geredet werden, auch wo sich Ansätze zeigen zur Ansiedlung von Handwerksbetrieben und Manufakturen, den Vorläufern unserer heutigen Fabriken. Insbesondere die Mühlen haben da eine größere wirtschaftliche Bedeutung innegehabt und sind da und dort auch in dieser Epoche vergrößert worden. Aus dem Dutzend wichtiger Mühlen ragen heraus die Gewürzmühle,

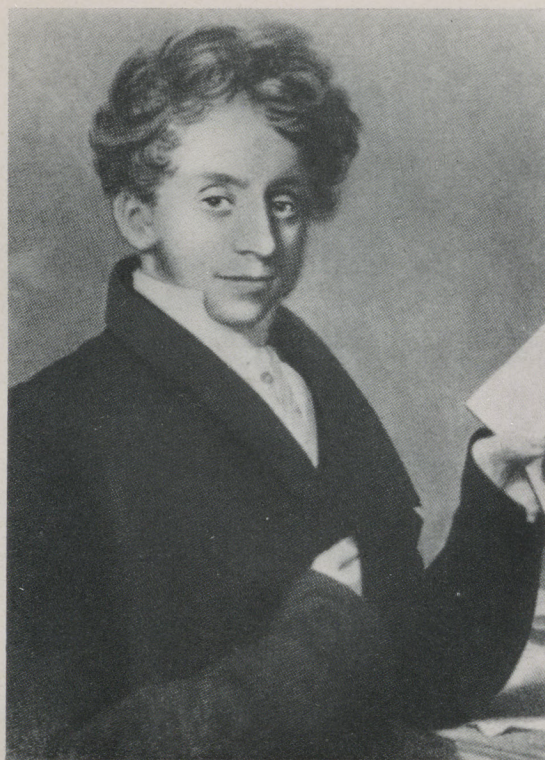
die 1596 vergrößert wurde und als Lampartersche Sägmühle bis 1860 gleichzeitig zu den ersten Betrieben des 19. Jahrhunderts zu zählen ist. Andere Mühlen, wie die Papiermühle, die städtische Pulvermühle auf dem Kesselwasen und drei Walk- bzw. Lohmühlen waren noch im 18. Jahrhundert von einer gewissen wirtschaftlichen Bedeutung. Den ersten Versuch, größere Gewerbsunternehmen zu gründen, unternahm 1679 der kaiserliche Oberproviand-Commissär Immanuel Garb, indem er dem Magistrat zum Vorschlag machte, „eine und andere schöne Manufactur von Seide, holländischer Leinwand und allerlei Tüchern zu errichten und zu solchem Zwecke verschiedene Arbeiter und Weber kommen zu lassen“. Zweifellos ein ernst zu nehmendes Projekt, das in die Linie der merkantilistischen Gründungen, in die diesen Plänen besonders am Herzen liegenden Seidenindustrien zu rechnen gewesen wäre. Der Eßlinger Rat ist in der Tat auf die Sache auch eingegangen. Aber der Plan zerschlug sich an den offenbar zu hohen Forderungen Garbs und, wie meist in den Reichsstädten bei derartigen Fällen, an den Gegenvorstellungen der Zünfte, die hier ihre Felle vollends davon schwimmen sahen. Wenn man sich des 1709 unter Herzog Eberhard Ludwig gegründeten „Commerz-Collegiums“ erinnert, das 1755 als „Commerz-Deputation“ neu gegründet wurde und gute Dienste geleistet hat als Vorläuferin der Steinbeisschen Zentralstelle, wird der Unterschied zwischen der reichsstadt-eßlingischen und der württembergischen Wirtschaftspolitik besonders eindringlich. Auch die vom Eßlinger Rat schon genehmigte Errichtung einer Kattun- und Zeugfabrik im Jahre 1743 – ein Gewerbszweig, der wenige Jahre später durch den Künzelsauer Schüle in der Reichsstadt Augsburg zu erstaunlicher Blüte gelangte –, scheiterte am Einspruch der Zünfte. Eine 1763 gegründete Fabrik von gefärbtem Papier hörte 1766 wieder auf, weil ihr Unternehmer davonlief. Ebenso wenig kamen zustande die Zitzfabrik des Amtmanns Schönfeld von Schnaitheim im Jahre 1769, die Haarboden-Fabrik der Siebmacher Mössinger und Strauß, die 1796 in Aussicht genommen waren, und die Wollgarnspinnerei, die 1798 die Strumpfstricker der Stadt errichten wollten. Eine 1791 von Apotheker Bonz bei der Pliensaumühle angelegte Salmiakhütte ging 1801 wieder ein, weil die Bewohner der Pliensau sich über den ganz unerträglichen Geruch beschwert hatten.

Vom Standpunkt des 19. Jahrhunderts her, seinem heute vielfach unterschätzten und unverstandenen Aufschwung im wirtschaftlichen Bereich, der fast innerhalb einer einzigen Generation unter außer-



Emil Keßler (1813–1867)

ordentlichem finanziellem Risiko und Opfer ein deutsches Eisenbahnnetz nicht nur im Projekt, sondern in nahezu gänzlicher Ausführung hatte möglich werden lassen, bietet hier die alternde Reichsstadt kein eben erfreuliches Bild. Das Jahr 1802, der Übergang an Württemberg wurde deshalb zur wirklichen Zäsur innerhalb der Stadtgeschichte. Freilich nur in dieser wirtschaftsgeschichtlichen Sicht, nicht in kultureller, auch nicht einmal in politischer. Die historisch-politischen Vorstellungen des nationalstaatlichen 19. Jahrhunderts, der „ächte württembergische Nationalstolz“ eines Karl Pfaff haben hier andere Akzente gesetzt, wie die historische Wirklichkeit es tatsächlich erlaubt. Die Eßlinger Kultur des 19. Jahrhunderts lebt in vielerlei Hinsicht – erinnert sei nur an das Musikleben Eßlingens in dieser Zeit⁴ – unmittelbar aus dem reichsstädtischen Erbe, in manchem Betracht auch die politische Haltung. Männer wie eben Karl Pfaff oder Theodor Georgii sind ohne den Boden der Reichsstadt kaum zu denken, ihre beiden Schöpfungen, der Deutsche Sängerbund und der Deutsche Turnerbund, verdanken der alten, mit liberalen Ideen verbundenen Vorstellung vom „Reichsstaat“ wesentliches, und es ist wohl kein Zufall, daß 1848 die erste württembergische Forderung nach



Georg Christian von Keßler (1787–1842)

einem gesamtdeutschen Parlament am 4. März 1848 in Eßlingen erhoben worden ist, unterschrieben von Hugo Steudel, dessen Großvater noch einer der führenden Köpfe der Eßlinger Stadtaristokratie des 18. Jahrhunderts gewesen ist.

Anders sehen sich die Dinge im Raume der Wirtschaft an. Hier wird der Weg frei, den alle und zumal moderne Wirtschaft braucht, der Weg zu großzügigen und großräumigen Aktionen. Hier wirkt sich der Anschluß an Württemberg bzw. Neuwürtemberg ausgesprochen positiv aus: die Eingliederung in den größeren Raum entbindet die wirtschaftlichen Hemmungen und macht mannigfaltige Kräfte frei. Die staatliche Unterstützung, richtiger: die im damaligen Württemberg außerordentlich gute und so liberal wie möglich praktizierte Wirtschaftspolitik haben die da und dort einsetzende wirtschaftliche Entwicklung in einer natürlichen Weise zu fördern verstanden: ohne den Stuttgarter Handelspolitiker Moritz Mohl (1802 bis 1888) und insbesondere ohne den genialen Präsidenten der Württembergischen Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Ferdinand Steinbeis (1807–1893) wäre wohl auch der Beginn der Eßlinger Industrie in dieser überraschenden Intensität kaum zu denken⁵. Man muß da berücksichtigen, daß die wirtschaftstech-

nischen Leistungen den politischen weit voraus waren, daß der 1828 zwischen Württemberg und Bayern geschlossene Zollvereinsvertrag die Gesamtsituation ebenso günstig beeinflußt hat wie der allgemeine deutsche Zollverein von 1834, für die gesamte deutsche Wirtschaftsgeschichte von weittragender Bedeutung und ein Einschnitt ersten Ranges⁶.

Allein, die jederzeit primären Faktoren, die alleinigen Erklärungen sind damit nicht gegeben. Heilbronn oder Ulm standen ja unter denselben Vergünstigungen und haben doch den wirtschaftlichen Aufstieg, trotz günstigster Verkehrslage, nicht in der gleichen Wucht erlebt, wie das in Eßlingen zwischen 1825 und 1850 konstatiert werden muß. Auch Reutlingens Industrialisierung, durch die „Reutlinger Artikel“ im Laufe des Jahrhunderts weithin bekannt geworden und gerade damit an Vorarbeiten der reichsstädtischen Zeiten anknüpfend, setzt vergleichsweise später ein. Neuere Forschung, die sich der Standortbedingungen einzelner Wirtschaftszweige und -zentren angenommen hat, ist mit Recht auf die einflußreichen Wirkungen behördlicher Maßnahmen zu sprechen gekommen. Aber sie hat auch auf die einzelne, individuelle Leistung verwiesen, auf die Initiative des Menschen, die mehr oder minder zufällige geographische Gegebenheiten übergeht oder umformt nach eigenem, nicht mehr erklärbarem Willen. Ohne den Genfer Calvinisten Ador wäre heute in Pforzheim keine Goldwarenindustrie, ohne den Pfarrer Philipp Matthäus Hahn, der bezeichnenderweise in Eßlingen wichtigste Inspirationen für sein mathematisch-technisches Lebenswerk empfang⁷, keine Feinmechanik und vielleicht überhaupt keine Industrie in Onstmettingen und im verkehrsschwierigen Gebiet der Balingen Alb.

Es sind einzelne Persönlichkeiten gewesen, die aus schöpferischer technischer oder geschäftlicher Begabung heraus im genauen Sinne des Wortes ‚gegründet‘ haben: ein außerordentlich gewagtes und für das Schicksal einer ganzen Epoche entscheidendes Unterfangen. Auch vor den Gesichtern dieser „Gründer“ wird man etwas gänzlich Neues erkennen, das sich hier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kompromißlos zu regen beginnt: das Vorhaben, die Erde insgesamt aus dem Geist der Maschine zu organisieren. Wobei das schöpferische Element im Tun dieser Männer betont werden darf. Zwar ist der Eßlinger Seifenfabrikant Gruner von der Steinbeisschen Zentralstelle als Fachmann für Seifenfabrikation „ausgesucht“ worden; was aber daraus wurde, „eine sehr bedeutende Produktion“⁸, war letzten Endes seine persönliche Leistung. Und Emil Kessler hat die

Zentralstelle in ihren Bemühungen um „Fertigung von Motoren“ mit seinen weitblickenden Dispositionen geradezu enthoben, ganz abgesehen davon, daß es ihm „sofort“ gelang, einen Betrieb aufzubauen, der 1866 tausend Arbeiter zählte, „in der damaligen Zeit eines der größten deutschen Unternehmen“⁹. Vielleicht darf die Selbständigkeit dieser Pioniere damit illustriert werden, daß im Eßlingen der Jahrhundertmitte eine Handels- und Gewerbekammer wie in Stuttgart, Ulm, Heilbronn und Reutlingen nicht existierte, daß die einzelnen Aktionen auf höchster Ebene nicht förmlich koordiniert, sondern nur im lockeren, fast familiären „Fabrikskranz“ zusammengehalten waren. Was alle Reglementierung unnötig gemacht hat, war ihre persönliche Überlegenheit. Sie haben beides in sich vereinigt: technisches Können und außerordentlichen Geschäftsgeist, und sie sind fast alle beides, Ingenieure, Konstrukteure und Leiter ihrer Firmen.

Die meisten ihrer Namen leben heute noch weiter. Da ist der Kupferschmied Christian Wagner (1740 bis 1811), aus einem alten, dem Handwerk stets treu gebliebenen Geschlecht, das zurückgeht auf Peter Wagner, den Keßler von Forchheim, der 1524 das Bürgerrecht der Reichsstadt Nördlingen erworben hat. Da ist Johann Heinrich Rudy (1781–1837), dessen Vater Lackierfabrikant in Neuwied gewesen war, der nun zusammen mit Kaspar Bodmer (1782–1835) in Eßlingen die Handschuhindustrie begründet, beides Reformierte, Angehörige also eines disziplinierten, arbeitsgewohnten Gemeinschaftschristentums. Daneben tritt Eberhard Friedrich Dick (1784–1809), dessen Vorfahr, Martin Dick, aus Blaubeuren zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach Eßlingen gekommen war, dessen Sohn, Johann Friedrich Dick (1813 bis 1873) und Enkel Paul Friedrich Dick (1851 bis 1938) dann den Schritt vom Handwerksbetrieb zur Weltfirma gehen. Georg Christian (von) Keßler (1787 bis 1842) ist in der Reichsstadt Heilbronn geboren, als Sohn des dortigen Organisten: er begründet die heute älteste Sektkellerei Deutschlands. Karl Christian Ulrich Deffner (1789–1846) ist in Ludwigsburg geboren, als Sohn des Fürstl.-Hohenloheschen Hof-Miniaturmalers Christoph Friedrich Deffner; sein Sohn Carl Deffner (1817–1877) wird zu einer der führenden Gestalten dieser Gründergeneration, als Mitglied der Württ. Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe (von 1830 bis 1848) und des Kollegiums der Zentralstelle von Einfluß für die industrielle Entwicklung des ganzen Landes. Dann die ersten Männer der späteren Firma „Eßlinger Wolle“: Conrad Wolf (1794–1857), in Weil der Stadt geboren als Sohn



Johannes Merkel (1798–1879)

eines Gerbers, der zunächst Werkführer bei Keßler war und hernach sein Können der aufstrebenden Firma Merkel & Kienlin lieh. Beide Namen knüpfen sich an Johannes Merkel (1798–1879), dessen Ahnen aus der Reichsstadt Ravensburg stammen, dessen Sohn Oskar Merkel (1836–1912) noch heute in Eßlingen unvergessen ist, an Ludwig Tobias Kienlin (1804–1881), dessen Vorfahren schon in Ulm im Reformationsjahrhundert genannt werden. Schließlich gehören dazu Jakob Ferdinand Schreiber (1809 bis 1867), dessen Väter aus dem württembergischen Leutenbach bei Winnenden stammen und dort bis zum Dreißigjährigen Krieg zu verfolgen sind, Carl Weiß (1809–1889), aus altwürttembergischer Familie stammend, die ihre Ahnenreihe bis 1591 zurückverfolgen kann, Jakob Heinrich Roser (1811–1891), aus einer reichsstadt-straßburgischen Familie, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Stuttgart ansässig ist, dort unter Jakob Heinrich die Gerberei zum Großbetrieb ausgebaut und seit 1875 dann in Eßlingen ihre Heimat gefunden hat. Und endlich der weit über die Grenzen Südwestdeutschlands hinaus bekannt gewordene Emil Keßler (1813–1867), in Baden-Baden als Offizierssohn geboren, aus einer seit 1700 nachweisbaren Handwerkerfamilie aus Marburg a. d.

Lahn, „einer der ganz Großen im Reiche der Technik“¹⁰, dessen Weitblick auf Gottlieb Daimlers Tätigkeit von lebensentscheidendem Einfluß war: sein Sohn Ludwig (1856–1915) hat als Leiter der Eßlinger Maschinenfabrik das väterliche Erbe in getreulicher Weise weitergeführt.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: diese Namen sind nicht ganz identisch mit denen der ersten Eßlinger Firmen. Die Gewerbstabelle von 1813 nennt die Wollen-Manufaktur von Chr. Steudel & Co., die mechanische Baumwollspinnerei von Chr. Schöllkopf, außerdem diejenige von 1829, dazu die Textilfabrik der Gebrüder Hardtmann und die Bijouteriewarenfabrik des Jakob Levi. Die Lebensdauer dieser Betriebe war indes von verhältnismäßig kurzer Dauer; was die anderen eben genannten geschaffen haben, war der Grundstock der heute in Blüte stehenden Eßlinger Industrie. Die Herkunft dieser Männer ist von besonderer Bedeutung. Man wird insgesamt sagen dürfen, daß diese Eßlinger Industrie nicht durch alt-eßlingische, reichsstädtische Familien gegründet worden ist. Unter den im Jahre 1813 eingetragenen Fabriken – damit sind also nicht gemeint die Handwerksbetriebe, die schon in reichsstädtischer Zeit bestanden, sich im Gegensatz zu anderwärtiger Entwicklung¹¹ doch verhältnismäßig lange als solche auch im 19. Jahrhundert in Eßlingen gehalten und wie die Firmen Dick, Wagner und Straßacker erst in den 60er Jahren oder noch später zur „Fabrik“ im modernen Sinne gefunden haben – tauchen in der Reihe der Inhaber nur zwei Namen auf, die schon in der Reichsstadt Eßlingen zu Hause waren: die Steudel, die aus Schneeberg in Sachsen kommen, 1703 erstmals in Eßlingen genannt werden und im 18. Jahrhundert ganz im Widerspruch zur sonstigen Regel bald eine führende Rolle in der Aristokratie der Stadt spielen, und die Schöllkopf, die aber zweifellos mit den schon im 13. Jahrhundert in Eßlingen nachgewiesenen Schellkopf nichts zu tun haben, sondern ebenfalls im 18. Jahrhundert – aus der Geislinger Gegend – zugezogen sind.

Alte Eßlinger Familien sind damals freilich noch am Leben und auch führend gewesen. Aber sie haben sich, ohne recht den Anschluß an die ausschließlich „industriösen“ Tendenzen der neuen Zeit gefunden zu haben, verausgabt und verloren im weiten Raum einer vorab kulturellen und politischen Betätigung und sind draußen zu hohen Ehren gelangt, die Schloßberger, Steudel, Keller, Weinland, Herwart oder Bacmeister: als Professoren, als Pfarrer, als Journalisten oder Offiziere. Es wäre nicht ohne Reiz, diesen Strömen einmal nachzugehen, die sich aus den

innerschwäbischen Reichsstädten im allgemeinen in die beispielsweise „württembergisch“ auftretende Kultur des 19. Jahrhunderts ergossen haben und ohne die sich der Aufbruch der 48er Tage wohl gar nicht denken ließe. Wer hier in Eßlingen im besonderen „gegründet“ hat, war indes ein anderer Schlag und eine neue Generation. Eine, das darf in aller historischen Objektivität gesagt werden, die doch viel mehr positive als negative Züge aufzuzeigen weiß. Die Merkmale der eigentlichen „Gründerzeit“, mit der unsere Geschichtsschreibung die Jahre nach 1870 meint, Jahre, die mitgeprägt sind durch den Egoismus des einzelnen, durch Profitgier und wildes Strebertum, mit Nachwirkungen, die heute noch nicht ganz überwunden scheinen und die Männer wie Hermann Kurz noch in den 70er Jahren gut gesehen haben: diese Makel kennt die Frühgeschichte der Eßlinger Industrie im wesentlichen nicht. Gewiß, das seltsam janusköpfige Gesicht dieser auch romantischen ersten Jahrhunderthälfte hat sich auch in die Züge der „neuen“ Oberamtsstadt eingegraben. 1811 wird mit dem Abbruch der Spitalgebäude begonnen, vier Jahre später eröffnet Karl Alexander Heideloff sein großes schriftstellerisches Lebenswerk mit einem resignierenden Aufsatz über „Die Hospitalkirche St. Catarina zu Eßlingen“¹², und während Achim von Arnim oder Mörike, Brahms oder Christian Mali, Lenau oder Alexander von Württemberg in Eßlingen geradezu die „Stadt aus dem Musterbuche der Romantik“¹³ erkennen, fallen ihre Tore, Türme, Kapellen und Mauern, ohne daß, über Jahrhunderte hin, je ein Kanonenschuß gefallen wäre, einer baulichen Entwicklung Raum gebend, die Ricarda Huch in den „gleichgültigen, wenn nicht häßlichen Straßen“ Eßlingens wiedererkannt hat¹⁴.

Wer aber wird hier einzelnen Schuld geben wollen? Tatsache ist, daß sich gegen die Mitte des Jahrhunderts mehr und mehr Protest gegen diesen „öffentlichen Ausverkauf“ laut gemacht hat, daß die Eßlinger Gründergeneration im ganzen von einem ausgesprochenen Verantwortungsgefühl getragen war. Ihre Mitglieder sind nicht die führenden Männer in der Stadt gewesen, sondern geradewegs die Autoritäten der Stadt, mit dem deutlich spürbaren Bewußtsein, nicht nur für sich, sondern für die Gemeinsamkeit da zu sein. Während die Namen der Bürgermeister Eßlingens aus jener Zeit heute so gut wie vergessen sind, sind diejenigen der beiden Deffner bis heute leuchtende Beispiele geblieben: auch in tieferem Sinne des Wortes darf der ältere, künstlerisch und organisatorisch gleich Begabte, als „der Vater der württembergischen Metallwarenindustrie überhaupt ange-



Sog. „Eßlinger Fabrikskranz“ – Stehend von links nach rechts: Westerlin (bei Deffner) – Carl Deffner – Stitz (bei Keßler & Co.) – Ludwig Kienlin – Ehrmann – Dir. Ehrhard (Maschinenfabrik) – Dir. Schröder (Maschinenfabrik) – Sitzend: Hardtmann – Blum (bei Deffner) – Haag – Johannes Merkel – Trick – Dir. Frick (Maschinenfabrik) – Wilhelm Deffner

sehen“ werden¹⁵, und der jüngere hat das Gesicht Eßlingens zwischen 1830 und 1880 in wirtschaftlicher, politischer und – wohlgemerkt – kultureller Hinsicht in tatsächlich entscheidender Weise mitgeprägt¹⁶. „Die Männer des Erwerbslebens hatten damals wenig Neigung“, wurde jüngst im Hinblick auf diese erste Gründergeneration in Deutschland gesagt¹⁷, „unmittelbar an den öffentlichen Dingen teilzunehmen“. Von den Anfängen und Gründergestalten der Eßlinger Industrie her gesehen bedarf dieser Satz der Korrektur: weil der Boden auch gerade im sozialen und politischen Sinne aufbereitet werden mußte, sind die Maßnahmen und Unternehmungen dieser Männer auch immerzu mit einem klaren politischen Akzent versehen, ganz im Unterschied zu ihren Vorgängern in der Barock- und Aufklärungszeit¹⁸. Ja, man hat sich nicht gescheut, mit sehr konkreten Vorstellungen in die politische Diskussionen der Zeit zu gehen; Johannes Merkel beispielsweise war einer von denen, „denen die Wiedererrichtung der alten deutschen Reichsherrlichkeit als einzige organische Lösung des politischen Wirrwarrs erschien“¹⁹.

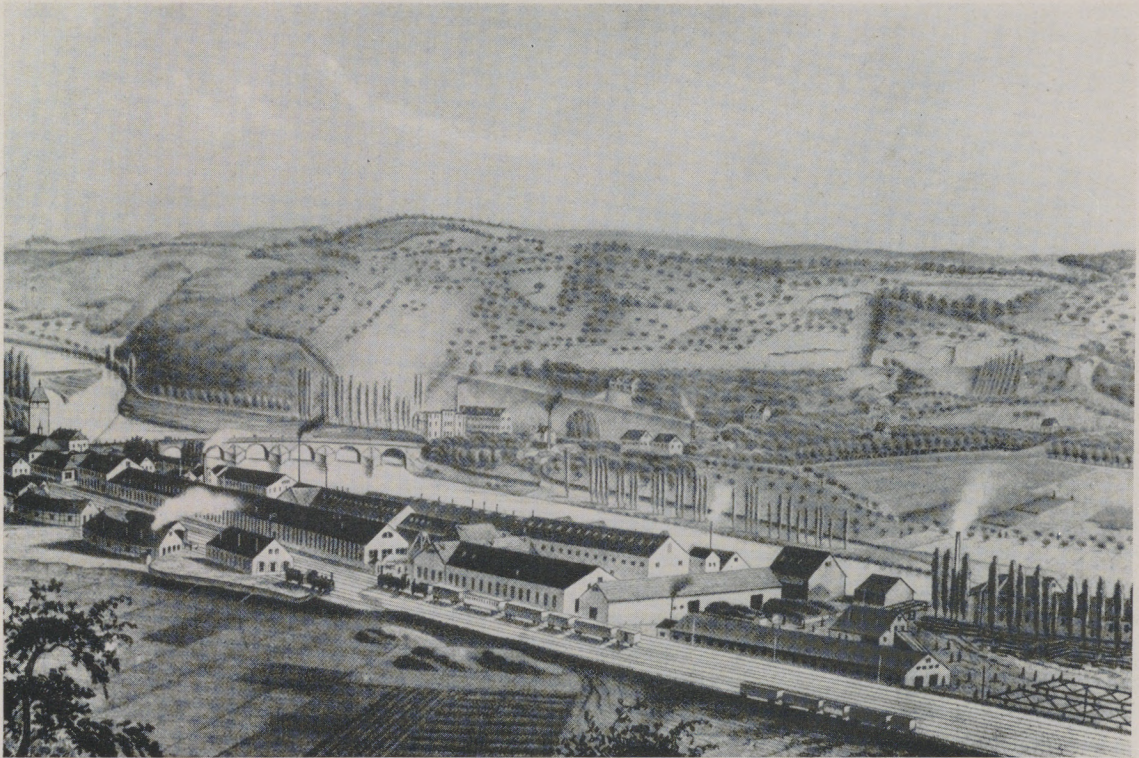
Gewiß, die Stadt hat – wie der Staat – anregend und fördernd gewirkt. Das eine Beispiel der Schöllkopfschen Spinnerei zeigt das recht deutlich: 1812 werden

Steine der Stadtmauer, ein geradezu symbolischer Vorgang, zum Bau der Schöllkopfschen Fabrik hergegeben, 1815 empfiehlt die Stadt Schöllkopfs Antrag bei der Regierung, ein Gesuch um Befreiung von der Gebäude- und Gewerbesteuer, „weil sein Geschäft erst im Entstehen begriffen wenig abwerfe und viele arme Leute beschäftige“²⁰. Die Eßlinger Maschinenfabrik des Jahres 1846 entstand unter Staatsbeteiligung und unter persönlicher Mitwirkung des Königs, auch dann des Bankhauses Doertenbach, die 1856/57 gegründete Württ. Baumwollspinnerei und -weberei Brühl wurde vom Bankhaus Doertenbach und von Schweizer Kapital finanziert und stand auch zunächst unter schweizerischer Leitung²¹.

Aber das sind doch die großen, gewichtigen Ausnahmen geblieben. Auf die Breite hin gesehen ist die Initiative von den Industriellen selbst ausgegangen, die mit Energie und Weitblick die Probleme dieser neuen Zeit erkannten und, soweit das menschenmöglich war in dieser spannungs- und krisengeladenen Wende, auch zu meistern verstanden. „Wird auch der industrielle Kampf“, sagt Carl Deffner vor der ersten Eßlinger Gewerbeausstellung im September 1843, „wie nicht verkannt werden darf, immer schwieriger, so wachsen auch unsere geistigen und materiellen Hilfsquellen hoffentlich in gleichem Maß-

stab. Es ist besonders der verbesserte Unterricht, den auch, Dank sei es den Regierungs- und städtischen Behörden!, unsere Jugend zu genießen hat, von welchem gute Wirkungen zu erwarten sind . . . Thun wir unsere Schuldigkeit, machen wir uns immer freier von niederer Selbstsucht und behalten dagegen das allgemeine Wohl als die sicherste Quelle des Wohles der Einzelnen unverrückt im Auge . . .“²². Die gemeinsamen Anstrengungen gehen auf die Ausbildung des „unterrichteten, fleißigen und geordneten Mannes“, wie Deffner einmal formuliert, und man hat diesem Ziel ein beträchtliches Maß an Zeit und finanziellen Mitteln geopfert. Man wird da festhalten müssen, daß die Eßlinger „Industrieschulen“ zu den ältesten des Landes zählen, daß die gewerbliche Fortbildungsschule der Stadt ihre Existenz in erster Linie den Eßlinger Unternehmern verdankt²³, daß die 1842 vollzogene, 1869 erneuerte Gründung des Eßlinger Gewerbevereins in ihrer Zielsetzung und in ihrer Wirkung weit über die Grenzen eines Interessenverbandes hinausgegriffen hat, daß das spätere Städt. Krankenhaus zum einen Teil in dem von Gewerbe und Handel 1861 gegründeten „Arbeiter- und Dienstboten-Krankenhaus“ seinen Vorläufer hat, daß das Gaswerk im Jahre 1855 nicht von der Stadt, sondern als gemeinsames Unternehmen Eßlinger Industrieller und der württembergischen Eisenbahnverwaltung ins Leben gerufen wurde, und so fort: der Alicensteg, das Merkelsche Schwimmbad sind neueste Beispiele für diesen Dienst an der Allgemeinheit. Vielleicht muß in diesem Zusammenhange auch erwähnt werden, daß hier in der aufwachsenden Industriestadt Eßlingen auch die überörtlichen Verflechtungen von Anfang an nicht aus dem Auge verloren wurden, daß die Einrichtung einer Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Württemberg auf einem 1848 nach Eßlingen einberufenen Gewerbekongreß gefordert und noch in diesem Jahre konstituiert wurde. Wie viel Vorbildliches auf diesem raschen Weg zur Industriestadt geleistet wurde, zeigt sich nicht allein darin, daß die gleiche Stadt, die 1780, wie ein Bericht feststellt, an Industrie „gänzlichen Mangel“ hatte, im Jahre 1830 der Arbeiterzahl und der durchschnittlichen Betriebsgröße nach an erster Stelle unter den württembergischen Städten steht, sondern auch darin, daß die erste von einem privaten Unternehmer in Württemberg erstellte Arbeiterkolonie schon Anfang der 60er Jahre durch die Württ. Baumwollspinnerei und Weberei Brühl errichtet worden ist, daß Eßlingens am 1. April 1894 ins Leben gerufene Arbeitsvermittlungsstelle als erstes kommunales Arbeitsamt Deutschlands angesehen werden darf.

Welche Industrie ist dabei geschaffen worden? Schon die geographischen Gegebenheiten zeigen die Grenzen: das Wesentliche zum Aufbau einer Schwerindustrie, Kohle und Erz, sind nicht vorhanden. Die früh genutzten Wasserkräfte können die Kohle nur teilweise ersetzen, wenngleich die Stadt gerade in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts außerordentliche Geldmittel für den Ausbau ihrer „Kanäle“ verwendet hat. Das Stuttgarter Innenministerium hat damals bezeichnenderweise Ansprüche an der Benützung dieser Wasserkräfte geltend gemacht, nach ausgedehnten Reichsstreitigkeiten schließlich mit negativem Erfolg. Einheimische Rohstoffe, die eine Nahrungsmittelindustrie, die Bierbrauereien, Möbelschreinereien oder Papierfabriken in Heilbronn, Stuttgart, im Filstal und anderswo hervorgebracht haben, standen hier in Eßlingen ebenfalls nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung. Eine Industrie mußte sich, wollte sie diesen Namen verdienen, vorzugsweise an solche Gewerbebezüge halten, bei denen der Rohstoff im Verhältnis zum Seltenheitswert bzw. dem Wert der daran gewendeten Arbeit – buchstäblich genommen – wenig ins Gewicht fällt, d. h. die niedrigsten Frachtkosten verursacht und für die Fertigung verhältnismäßig wenig Maschinenkraft verlangt. Das ist Feinindustrie: Feinmechanik, Textilindustrie in allen ihren Verzweigungen, Lederindustrie. Sie hat in Eßlingen nach 1802 Fuß gefaßt, wobei noch einmal bemerkt werden muß: ohne eigentliche Tradition, ohne Bodenständigkeit, wie das Gmünds Schmuckwarenindustrie oder Reutlingens Gerber- und Färberindustrie für sich beanspruchen darf. Wenn im Eßlinger Fall schon von Tradition geredet werden soll, dann kann nur der schon tief in reichsstädtischer Zeit und Not wurzelnde Hang zum Rechnen geltend gemacht werden. Es ist ja wohl kein Zufall, daß die führenden Geister Eßlingens seit der Reformationszeit Repräsentanten gerade der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen gewesen sind: der fortwährende Wettbewerb um die eigene Existenz hat im reichsstädtischen Raum das Einschätzen und Abwägen der Chancen, den unbestechlichen Blick für die Wirklichkeit geradezu zur Notwendigkeit gemacht, und die Linie Michael Stifel – Tobias Mayer – Gottlieb David Kandler – Johann Gottlieb Steudel, alles hervorragende Mathematici und Naturforscher der reichsstädtischen Epoche, findet ihre natürliche Fortsetzung in Carl Deffner oder Ferdinand (von) Hochstetter. Der Vater von Carl Oechsle, der in Eßlingen dann eine optische Werkstätte solchen Ranges aufgebaut hat, daß der Stadtrat sie 1823 „in gleichen Rang mit London und München“



Das alte Werk der Maschinenfabrik Eßlingen am Bahnhof, abgebrochen 1912
(Lithographie der 60er Jahre)

zu setzen bereit war²⁴, war noch Freiherrlich-Palm-scher Kutscher in Eßlingen, und auch die Instrumen-ten-Werkstätte des Eßlinger Mechanikus Bopp hat in diesen 30er Jahren bei den Universitätsinstituten und Forschungsanstalten Deutschlands einen ausge-zeichneten Ruf genossen.

Vereinfacht wird man sagen dürfen: Karl Christian Ulrich Deffner hat die Eßlinger Metallwarenindustrie begründet, Georg Christian Kessler das Nahrungs-und Genußmittelgewerbe und zugleich die Textil-industrie, Rudy und Bodmer die Leder- bzw. Leder-handschuhindustrie, Paul Friedrich Dick, freilich erst nach 1860, die Werkzeugindustrie. Gewisse Verschie-bungen innerhalb der Kapazität dieser einzelnen In-dustriezweige kündigen sich schon vor 1860 an. Bis 1842 steht die Textilindustrie noch mit beträchtlichem Vorsprung an erster Stelle, sie selbst in unmittelbarem Konnex mit der Textilbranche des mittleren Neckar-tales²⁵, ihr folgt die Handschuhindustrie, an dritter Stelle die Metallindustrie. Auch noch in den 50er Jahren nimmt die Textilindustrie den ersten Platz ein, vor allem der mittlerweile gegründeten Württ. Baumwollspinnerei und Weberei wegen, an deren Gründung Emil Kessler wesentlichen Anteil hatte.

1862 aber ist die Metallindustrie auf den ersten Platz gerückt; sie beschäftigt schon doppelt so viel Arbeiter wie die Textilindustrie. An dritter Stelle rangiert jetzt die Lederhandschuhindustrie, die sich damals eben von einem starken Rückschlag erholt hatte, dann schließlich die Nahrungs- und Genußmittelindustrie, die nach einem Aufblühen jetzt, um 1860, Rückgänge zu verzeichnen hatte. Daß sich der von Christian Gottlieb Steudel schon im Jahre 1818 am Eisberg versuchte, modische Steinkohlenbergbau auch in den 30er Jahren unter der Führung von Tobias Steeb und 1846 mit der Gründung eines Steinkohlenaktien-vereins²⁶ nicht durchsetzen konnte, bleibt für unsere Sicht verständlich; die geologischen Bedingungen hier-für waren doch zu ungünstig, um den eingefahrenen anderen Branchen noch eine echte Konkurrenz bieten zu können.

Die Anfangsprobleme dieser frühen Eßlinger Indu-strie sind damit schon eigentlich zur Sprache gekom-men. Sie liegen nicht etwa, wie dann in unserem Jahr-hundert mehr und mehr, in der Suche nach Raum und Arbeitsplätzen, im Mangel an Arbeitskräften; es sind in erster Linie Verkehrsprobleme. Man muß da be-denken, daß die erste Eisenbahnstrecke Württem-



Die von Merkel und Wolf gestellte Gruppe im Festzug zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs Wilhelm I. von Württemberg 1841

bergs, das Stück von Cannstatt bis Untertürkheim, erst am 3. Oktober 1845, also wenigstens eine halbe Generation nach der Etablierung der ersten Eßlinger Betriebe eröffnet wurde, daß der regelmäßige Eisenbahnverkehr zwischen Untertürkheim und Eßlingen erst am 20. November 1845 aufgenommen werden konnte. Dazu kam die Tatsache, daß Eßlingen auf dieser Strecke Stuttgart-Ulm, im wesentlichen der alten Reichsstraße Speyer-Ulm, nurmehr als Durchgangsstation gelten konnte, ein Umstand, der schon den reichsstädtischen Jahrhunderten schwer zu schaffen gemacht hatte, nachdem schon vor 1500 die Möglichkeit, an dieser Wasserstraße eine eigene monopolistische Stapelpolitik aufzubauen, für immer genommen war. Insbesondere der Handel des frühen 19. Jahrhunderts hat das in Eßlingen fortwährend als sehr erschwerendes Moment empfunden und Stuttgart beneidet, das Eisenbahnknotenpunkt wurde: eine für den Großhandel vor allem damaliger Zeiten unerläßliche Voraussetzung. Aber auch die einzelnen Industriezweige klagten, abgesehen von der Gunst des Neckars und seinen „Kanälen“, über die ungünstige Verkehrssituation; man empfand sich abseits der großen Wirtschaftsgebiete und fern vom Weltverkehr. Wer bedenkt, daß die deutsche Textilindustrie jener Zeiten mit einer starken englischen Konkurrenz, die Handschuhindustrie mit der Überlegenheit der französischen Handschuhfabriken zu kämpfen hatte, wird feststellen müssen, daß die Eßlinger Industrie vom ersten Anfang an mit einer erheblichen Mehrbelastung durch Frachten wie überhaupt durch Unkosten für die Zufuhr der Rohstoffe und Halbfabrikate und für den Absatz der Fertigfabrikate zu rechnen hatte. Um ihre Konkurrenzfähigkeit zu erhalten, haben sich die Eßlinger Betriebe deshalb in ganz bestimmten, sozusagen vorgezeichneten Bahnen bewegen und vor allem der Verkehrsfrage ihre besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Von den

Chancen des Verkehrs hing – und hängt – das Schicksal der Eßlinger Industrie im besonderen Maße ab. Die Platz- und Raumfrage indes hat damals so gut wie gar nicht bestanden; sie wird eigentlich greifbar und Anliegen der Öffentlichkeit erst in der großen Ortsbausatzung des Jahres 1928.

Ohne den Menschen, ohne den Arbeiter wäre diese erstaunliche Aufwärtsentwicklung nicht möglich gewesen. Man wird sagen können, daß die Gründer der Eßlinger Industrie, trotz aller Traditionslosigkeit in äußerer Hinsicht, diesen Status nicht gesetzt haben, sondern ihn unter dieser Perspektive vorgefunden, oder richtiger, aufgefangen haben. Man hat jüngst betont, die moderne amerikanische Textilindustrie habe nicht nur die Gewebe der früheren Zeit, sondern auch die Weber übernommen. Das trifft in wörtlichem Sinne für die Eßlinger Industrie gewiß nicht zu. Aber sie hat doch aufgebaut auf der Grundlage eines alteingesessenen, durch die besondere politische Situation der späten reichsstädtischen Zeit nur verdeckten städtischen Gewerbefleißes. Diese neuen, durchkonstruierten Betriebe haben im Grunde fortwährend an menschliche Eigenschaften und Qualitäten appelliert, die in diesen Betrieben selbst nicht, oder nur in bedingtem Maße gebildet werden konnten, die nicht einmal fortgebildet werden konnten. Die führenden Männer waren keine „Eßlinger“, das haben wir gesagt. Aber die tragenden Kräfte entstammten dem alten Gefüge der Stadt, und sie brachten das, was in erster Linie vonnöten war: Selbstdisziplin, Sparsamkeit, Hilfsbereitschaft, Augenmaß, „Rechenhaftigkeit“, wenn man so sagen will. Was jahrhundertlang lahmgelegt wurde, gehemmt bleiben mußte, entlud sich jetzt als ein beinahe unübersehbarer Zustrom von Reserven. Die Klage des Fabrikanten König, der um 1820 in der Würzburger Gegend ein Unternehmen eröffnete, „das richtige Material für Fabrikarbeiter ist hier nicht vorhanden“,

wäre in Eßlingen undenkbar gewesen. Ein bodenständiges, charaktervolles Arbeitertum, mit innerlichem Sinn und technischer Begabung für „Qualität“: das ist es, was diese Industrie „von unten her“ aufgebaut und möglich gemacht hat.

Es kann nicht verschwiegen werden, daß die Lage der Eßlinger Arbeiterschaft in diesen Anfangszeiten nicht eben rosig war. Ein Blick auf die Aktionen und Verlautbarungen der Eßlinger Arbeiter- oder Arbeiterbildungsvereine, in denen der Eßlinger August Hochberger, zuerst Arbeiter in der Fabrik Carl Deffners, eine weit über Süddeutschland hinausgreifende Rolle gespielt hat, verrät das aufs deutlichste. Von einer „erregten Arbeiter-Bevölkerung“ hat der Eßlinger Oberamtmann von Klemm in einem Bericht des Jahres 1850 einmal gesprochen²⁷. Die Bezeichnung des 1848 ins Leben gerufenen „Unterstützungsvereins für unverschuldet brotlose Arbeiter“ besagt in diesem Zusammenhang schon viel. Verschiedene Lösungsversuche sind gewagt worden und noch vor 1870 haben die international-sozialistischen Anschauungen und Zusammenschlüsse tief in die Atmosphäre der Stadt eingegriffen. Wenn schon damals in den unausgewogenen Anfangszeiten extreme Notstände nicht sichtbar wurden, dann darf doch im Zusammenwirken aller drei Kräfte die Schuld gesucht werden: im Unternehmertum, das in persönlicher Verbindung und fast familiärer Verpflichtung für die Betriebsangehörigen zu sorgen sich angewöhnte, in der Arbeiterschaft selbst, deren schwäbische Bodenverbundenheit vor fanatischen Maßnahmen und vor weltanschaulichem Extremismus bewahrte, und schließlich in der Landschaft und ihren menschenbildenden Funktionen, die Eindrücke, wie wir sie vom ober-schlesischen Kohlenrevier und vom Ruhrgebiet her kennen, unmöglich gemacht haben.

¹ G. Mehring, Aus den Registern der Kanzlei des Grafen von Württemberg, in: WVjsh. 26, 1917, S. 140 f. Eine zusammenschauende, einläßliche Untersuchung der wirtschaftlichen Leistungen Eßlingens vor 1500 fehlt. Grundlegende Hinweise gab ein Vortrag Prof. Dr. Hektor Ammanns über „Eßlingen in der mittelalterlichen Wirtschaft“ vom 16. 11. 1959 (vgl. Eßlinger Studien 6, 1960, S. 53, dort auch weitere Literatur für diesen Zeitabschnitt). – ² E. Bader, Stuttgarter Bergwerk- und Steinbruchbetriebe in alter Zeit = Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, H. 5, 1939, S. 16–20. – ³ Vgl. K. Weidner, Die Anfänge einer staatlichen Wirtschaftspolitik in Württemberg = Darstellungen aus der Württ. Gesch. 21, Stuttgart 1931, bes. S. 36 ff., S. 43–49, und W. Söll, Die staatliche Wirtschaftspolitik in Württemberg im 17. und 18. Jahrh., Diss. Tübingen 1934, bes. S. 23 ff. Die Eßlinger Sicht der Verhältnisse (vgl. die Arbeiten von E. Leschner, Frankfurt 1930, R. Bührlen, Stuttgart 1934, und neuerdings von E. Naujoks, ZWLG 16, 1957) bedarf der Ergänzung um Arbeiten dieser „gegenerischen“ Perspektive. – ⁴ Vgl. H.-A. Metzger,

550 Jahre Orgelspiel in der Stadtkirche zu St. Dionys Eßlingen a. N. (Eßlingen a. N. 1951) und O. Borst, Eßlinger Bürgertum in der Spätzeit der Reichsstadt, in: Eßlinger Studien 4, 1958, S. 75 und ders., Eßlinger Musik aus drei Jahrhunderten, in: Eßlinger Zeitung vom 14. u. 16. 1. 1961, S. 7 und 4. – ⁵ Die Frage, ob die Familie Steinbeis aus der Reichsstadt Eßlingen komme, schneidet P. Siebertz, Ferd. v. Steinbeis, Stuttgart 1952, an. – ⁶ Vgl. Th. Mayer, Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsentwicklung, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, NF. 2, Wien/Leipzig 1922, bes. S. 683. – ⁷ M. Engelmann, Leben und Wirken des württ. Pfarrers und Feinmechanikers Ph. Matth. Hahn, Berlin 1923, S. 26 f., dazu E. Haffner, Eßlinger Zeitung 1939, Nr. 281. – ⁸ L. Vischer, Die industrielle Entwicklung im Königreich Württemberg, Stuttgart 1875, S. 404. – ⁹ Lutz Graf Schwerin v. Krosigk, Die gr. Zeit des Feuers, Der Weg der deutschen Industrie I, 1957, S. 457. – ¹⁰ So P. Siebertz, Gottlieb Daimler, Ein Revolutionär der Technik, München/Berlin 1940, S. 30, wo auch die biographischen Beziehungen beider zur Sprache kommen. Vgl. dazu den Artikel „E. Kessler“ in: „Männer der Technik. Ein biogr. Handbuch“, hrsg. von C. Matschoss, Berlin 1925, S. 137 f., M. Mayer, Lokomotiven, Wagen und Bergbahnen. Geschichtliche Entwicklung in der Maschinenfabrik Eßlingen seit dem Jahre 1846, Berlin 1924, und L. Kessler, E. Kessler, sein Leben und Werk. Aus den Anfängen der Maschinenfabrik Eßlingen, Stuttgart (o. J.). – ¹¹ Vgl. Fr. Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1952, S. 360 f. mit dem Hinweis, durch das Auftreten der Fabrik sei die handwerkliche Produktion „mit einem Schlage zum Erliegen“ gekommen, „wie etwa bei der Spinnerei und überwiegend im Metallgewerbe“. Von dieser „Norm“ reden auch R. Stadelmann/W. Fischer, Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800, Berlin 1955, S. 236. Die verbreitete Formel „Handwerksbetrieb wird zu Fabrikbetrieb“, mit der man die Genesis gerade der schwäbischen Industrie zu belegen geneigt ist, bedarf der feineren, chronologischen Spezifizierung. Die ersten Eßlinger Fabriken sind nicht aus Handwerksbetrieben herausgewachsen, sondern im genauen Sinne des Wortes gegründet worden. Nebenher läuft die handwerkliche Produktion weiter, ohne den Anschluß an die Fabriktechnik zu suchen oder zu finden. Wenn die Eßlinger Firmenliste heute, nach „Gründungsjahren“ geordnet mit Christian Wagner (1524), Straßacker KG (1640) und Friedr. Dick GmbH (1778) eingeleitet wird, so hat das vom Standpunkt der Betriebs- und Familientradition durchaus seine Richtigkeit. Zu den ersten und ältesten Eßlinger Fabrikbetrieben zählen diese genannten Firmen indes nicht. Unter den Ausstellern der ersten Eßlinger Gewerbeausstellung von 1843, an der die „Fabrikanten“ und gewichtigeren Handwerker der Stadt und Umgegend beteiligt waren, tritt nur der „Kupferschmiedemeister Wagner und Sohn“ auf, die Namen Dick und Straßacker sind nicht genannt. – ¹² U. Boeck, K. A. Heideloff, in: Mitt. d. V. f. d. Gesch. d. Stadt Nürnberg 48, 1958, S. 382. – ¹³ Vgl. O. Borst, Die Stadt aus dem Musterbuche der Romantik. Eßlingen im Urteil deutscher Romantik, in: Eßlinger Hefte 2, 1960, S. 9 f., vgl. ders. in Eßlinger Zeitung 9.–13. 1. 1956. Die Interpretation Eßlingens als einer Stadt „aus dem Musterbuche der Romantik“ stammt von Th. Heuß. – ¹⁴ Ricarda Huch, Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte, Bremen 1960, S. 385. – ¹⁵ v. Schwerin-Krosigk, a. a. O., I, S. 491. Die ältere, weit verstreute und nicht immer gleichwertige Literatur über Lebenswerk und -leistung dieses Mannes, die längst eine eigene Biographie verdient hätte, faßt in vorzüglicher Weise zusammen. P. Gehring, in der NDB 3, 1957, S. 556. – ¹⁶ Gerade auf die Leistungen des Geo-

logen und Geognosten Carl Deffner macht in eindringlicher Weise aufmerksam W. Carlé, C. D. und die Frühzeit der tektonischen Forschung in Württemberg, in: Jahreshefte geologisches Landesamt Baden-Württemberg 1, 1955, S. 377–395. – ¹⁷ v. Schwerin-Krosigk, a. a. O., I, S. 258. – ¹⁸ Vgl. die ausgezeichnete Studie von H. Kellenbenz, Unternehmertum im süddeutschen Raum zu Beginn der Neuzeit, in: Gemeinsames Erbe. Perspektiven europäischer Geschichte, herausgegeben von K. Rüdinger, München 1959, S. 105–128. – ¹⁹ Gert v. Klaß, Die Wollspindel. Ein schwäbisches Familienporträt (Merkel & Kienlin) Tübingen 1955. – ²⁰ Stadtarchiv Eßlingen, Gemeinderatsprotokolle von 1812 und 1815. – ²¹ Für die Maschinenfabrik Eßlingen vgl. die Ansprache von „G. Dörtenbach sen. von Calw“ vom Mai 1846 (als Manuskript gedruckt September 1868, Calw, Stadtarchiv Eßlingen), für die Württembergische Baumwollspinnerei und Weberei P. Gehring in ZWLG 9, 1949/50, S. 251 und 331. – ²² C. Deffner in seinem Vortrag „Darstellung der Eßlinger Gewerbe“ bei der Eröffnung der 1. Eßlinger Gewerbeausstellung („Bericht . . .“, Eßlingen 1843, S. 6 bis 25, Stadtarchiv Eßlingen, Bibl. A 24/3, hier S. 25), einer historisch ungemein ergiebigen Darstellung, mit das Beste, was wir über die Anfänge der Eßlinger Industrie aus der Sicht des letzten Jahrh. besitzen. Statistisches, nicht immer einwandfreies Material findet sich bei

J. G. Ch. K. (urz), Statistik der Entwicklung Eßlingens zur Fabrikstadt, Eßlingen 1882, und E. Elsässer, Die Wirtschaftsentwicklung von Eßlingen a. N. seit Anfang des 19. Jahrhunderts, Dissertation, Köln 1930, einer fleißigen Zusammenstellung, auf der die Dissertation von H. Straßacker, Die Standortbedingungen der Eßlinger Metall- und Maschinenindustrie, Dissertation TH Stuttgart 1946, im wesentlichen aufbaut. Auch Firmengeschichten geben, soweit noch nicht genannt, für diese Frühzeit aufschlußreiches Material die der Firmen Dick (zu Paul Friedr. Dick vgl. O. Borst in Eßlinger Zeitung, Nr. 83 vom 11. 4. 1959, S. 7), Keßler, Merkel & Kienlin, Roser, Schreiber und Wagner. – ²³ Vgl. E. Mayer, Anfänge und Entwicklungen des Eßlinger Gewerbeschulwesens, in: Eßlinger Studien 5, 1959, S. 31–47. – ²⁴ H. Boegehold, Die Optische Werkstätte von Carl Oechsle in Eßlingen, in: Zeitschrift für ophtalmologische Optik 25, 1937, S. 65 bis 86, hier S. 66. – ²⁵ Vgl. die Beziehungen zu dem Kirchheimer Wollfabrikanten Joh. Jak. Kolb, in: K. Mayer, 175 Jahre Kolb & Schüle AG, Kirchheim/Teck, 1935, S. 36. – ²⁶ Vgl. Stadtarchiv Eßlingen, Gemeinderatsprotokoll 1818 und Eßlinger Wöchentlicher Anzeiger Nr. 23 und Schwäbischer Merkur Nr. 154, 1834, Eßlinger Anzeiger 1839, S. 107, und 1846, S. 205 und 280. – ²⁷ Staatsarchiv Ludwigsburg, E 146/49 Inn.-Min. 1960, fol. 51–53. – *Bilder: Stadtarchiv Eßlingen.*

Klöster und Klosterhöfe in der Reichsstadt Eßlingen

Von Robert Uhland

Der vielgereiste Ulmer Predigerbruder und Geschichtsschreiber Felix Fabri hat einmal bemerkt, er kenne auf der ganzen Welt nicht so viel Nonnenklöster und Binenklausen auf gleich engem Raum wie in Schwaben, 10 Meilen im Umkreis der Reichsstadt Eßlingen. In der Tat hat die Zusammenballung von Klöstern, Klausen und klösterlichen Pflegehöfen im Gebiet von Eßlingen nicht so leicht ihresgleichen: die verhältnismäßig kleine Reichsstadt beherbergte nicht weniger als 6 Bettelordensklöster in ihren Mauern, zu denen noch die Klöster Weil und Denkendorf in der näheren Umgebung kamen, während rund 20 auswärtige Klöster und Stifte hier Pflegehöfe und Besitzungen hatten. Dies hing aufs engste mit der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt zusammen. Schon in sehr früher Zeit war sie Mittelpunkt des Weinbaus und Weinhandels im Gebiet des mittleren Neckars mit starker wirtschaftlicher Ausstrahlung; ihr unmittelbares Einzugsgebiet reichte bis auf die Fildern und hinüber ins Remstal. Hierauf beruhte ihre Blüte, ihr Einfluß und Wohlstand, hierin lag aber auch ihre Verwundbarkeit angesichts ihrer rings von württembergischem Territorium eingeschlossenen Lage.

Daß Eßlingen auf die Klöster eine starke Anziehungs-

kraft ausübte, war verständlich: der Wein war ebenso notwendig für den Gottesdienst wie für die Verpflegung der Mönche und Nonnen – im Mittelalter kannte man außer Wein ja kein geistiges Getränk – er stellte zudem für die Klosterwirtschaft eine sehr erhebliche Einnahmequelle dar. Viele der altwürttembergischen Klöster bemühten sich darum schon früh, im Eßlinger Gebiet Grundbesitz zu erwerben, in erster Linie Weinberge, aber auch andere Güter, Äcker und Wiesen, und bald auch Häuser und Grundstücke. Gelang es ihnen, diesen Besitz zu ansehnlichem Umfang zu erweitern, erstellten sie in der Stadt einen Pflegehof, ein Verwaltungszentrum, von dem aus die Besitzungen in weitem Umkreis erfaßt wurden. Als Sitz eines Klosterbeamten dienten diese Höfe zugleich als Sammelstelle und Magazin für Getreide und Wein, für all die zahlreichen Naturalabgaben, die das Mittelalter in so reichem Maße kannte. Sie waren also wirtschaftliche Niederlassungen, die mit Gottesdienst und Seelsorge nichts zu tun hatten, wenn auch einige Höfe eine eigene Kapelle mit Priester besaßen.

Die Seelsorge lag neben dem regulären Klerus, der Weltgeistlichkeit, in der Hand der Bettelorden, die um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert auf-